Die Anfänge der München-Dachauer Papierfabriken

Von Eugen Hubrich

Die wichtigsten Beschreibstoffe

Kaum hatten die Menschen sprechen gelernt, wollten sie auch durch Bilder und Schriftzeichen die Vergangenheit festhalten und Informationen weitergeben.
Höhlenwände und Steintafeln konnten Nachrichten nur an einem Ort vermitteln und waren damit nicht geeignet, Botschaften in andere Regionen zu senden. Mehr Möglichkeiten boten da schon die Tontafeln, in die man ohne viel Aufwand die Schriftzeichen eindrücken konnte und die sogar recycelbar waren, falls sie nicht in gebranntem Zustand für die Nachwelt aufgehoben werden sollten.
Auf Holz- und Wachstafeln, Geflechte und Gewebe, Häute, Blätter und Rinden und vieles mehr wurde schon gezeichnet und geschrieben, aber all diese Stoffe konnten nicht die umfassenden Vorzüge eines Papierbogens aufweisen.
Wie so vieles, kam schließlich auch die Kunst des Papiermachens aus dem fernen Osten zu uns. T'sai Lun, ein Beamter und Minister am Hofe des chinesischen Kaiserhauses erfand vor 2000 Jahren das Papier, den idealen Beschreibstoff, der leicht, dünn, geschmeidig und zäh, aber vor allem gegenüber anderen Stoffen auch billig war.
Papyrus, von dem der Name Papier abgeleitet ist, war schon 500 Jahre früher bei den Ägyptern ein praktischer, wenn auch teurer Beschreibstoff, der aus Bast und Mark der Papyrusstaude gewonnen und zu Bogen verflochten wurde.
Pergament, nach der antiken griechischen Stadt Pergamon benannt, aus ungegerbter, enthaarter und geglätteter tierischer Haut gefertigt, hatte den Vorteil langer Haltbarkeit, konnte aber gegenüber Papier nur in einer aufwendigen und langen Prozedur in geringer Zahl gefertigt werden.
Mitte des 19. Jahrhunderts, als auch in Dachau in der Paun'schen Papiermühle mit dem Papierschöpfen begonnen wurde, waren Hadern und Lumpen noch die wichtigsten Papierrohstoffe, die von ehrbaren, gut beleumundeten Leuten gesammelt und nur an die vertraglich festgelegte Papiermühle geliefert werden durften.
Der Bezug roher Baumwolle aus fernen Ländern war viel zu teuer; abgenutzte Gewebe konnten dagegen die Aufkäufer im eigenen Land für einen Hungerlohn erstehen. Die Lumpen durften aber nur aus pflanzlichen Fasern bestehen, so aus Leinen, Hanf und Baumwolle. Die gesammelten und meist stark verschmutzten Lumpen und Hadern wurden im Werk von Frauen nach Reinheit, Farbe und Feinheit mit großer Sorgfalt sortiert, denn je genauer diese Trennung vorgenommen wurde, desto gleichmäßigere Papiersorten ließen sich später damit erzeugen.
An langen Bänken stehend entfernten Frauen mit flinker Hand Knöpfe, Schließen und anderes unbrauchbares Zeug und trennten die Nähte und Umschläge auf.
Am Arbeitsplatz jeder Arbeiterin war ein sichelförmiges Messer angebracht, mit dem die Hadern in etwa 10 cm große Stücke geschnitten werden mußten. Die Arbeit war für die Frauen sehr anstrengend und wegen der enormen Staubbildung auch äußerst ungesund. Später setzte man für diese Arbeit Lumpenschneidmaschinen ein, die einem Gsottschneider sehr ähnlich waren.
Die Reinigung der Lumpen geschah zunächst trocken in einem Lumpenwolf, der mittels einer Stachelwalze und eines mit spitzen Stiften bestückten Stators die Lumpen vollständig zerriß, wobei ein Großteil des Schmutzes und Staubes bereits abgesondert werden konnte. In nachgeschalteten Maschinen wurden die Fetzen weiter durchgerüttelt, zerkleinert und entstaubt und in rotierenden Kugelkochern unter Zusatz von Kalkmilch und direktem Dampf 12 Stunden gebleicht und gekocht.
Im Waschholländer jagte man das Kochgut solange zwischen Grundwerk und Messerwalze hindurch, bis es in sauberen, langen Fasern vorlag. Im anschließenden Bleichholländer, der eine schnellere Umtriebszeit aufwies, kam noch Chlorkalk dazu und kurz vor dem Ableeren Leim. Die Umtriebszeit betrug normalerweise 12 Stunden.
Für Banknoten, die noch heute aus besten Hadern (Leinen, Baumwolle, Ramie) hergestellt werden, braucht man reiß- und knickfestes Papier, was damals durch eine Mahldauer von 24 Stunden erreicht wurde.
Das war der Stand der Papiertechnik, als Gustav Medicus 1851 die Papiermühle in der Au übernahm und acht Jahre später die Paun'sche Papiermühle in Dachau.

Die Paun'sche Papiermühle

Es war eine unruhige Zeit, geprägt von liberalen Forderungen und der industriellen Revolution. Im nahen München suchte man im Februar 1848 einen Grund, den König zu stürzen und fand ihn schließlich in der Affäre Ludwigs I. mit der Tänzerin Lola Montez.
Der Industrialisierung fielen nach und nach die in Jahrhunderten bewährten Wasserräder zum Opfer, die immer mehr von Wasserturbinen verdrängt wurden, und die von James Watt verbesserte Dampfmaschine war damals schon eine sichere, fast hundert Jahre alte Kraftmaschine.
Der Markt Dachau hatte etwa 1500 Einwohner, die ihr Brot vorwiegend in Handwerksbetrieben und im Handel verdienten. Auf den Schloßberg drang damals schon Rauch und Dampf aus den Sudhäusern des Zieglerbräus, des Hörhammerbräus, des Unterbräus und des Birgmannbräus. Am Fuße des Dachauer Schloßberges schlugen und dröhnten in der Papiermühle des Johann Paun die Hämmer, die von einem mächtigen Mühlrad angetrieben, aus Hadern und Lumpen Papierfasern stampften. Dennoch, das ehrbare Handwerk der Papierer war im wahrsten Sinne des Wortes immer noch Handwerk. Aus einem verdünnten Hadernbrei schöpften die Büttengesellen die Papierfasern mit einem Siebrahmen Bogen für Bogen heraus. Das Wasser floß ab, während die Fasern auf dem Sieb liegen blieben. Nun mußte der nasse Papierbogen vom Sieb abgegautscht und zwischen zwei

Filztücher gelegt werden. Dieser Vorgang wiederholte sich, bis ein ganzer Stapel zwischen Filzen liegende Bogen aufgetürmt war. Der Stapel wurde nun in einer Spindelpresse entwässert und anschließend in dem gut durchlüfteten Dachboden Blatt für Blatt zum Trocknen aufgehängt. Um die Papierbogen tintenfest zu machen, war es notwendig, sie in tierischen Leim zu tauchen, wieder zu pressen und abermals zum Trocknen aufzuhängen. Für Urkunden und hochwertige Schreibpapiere war es unerläßlich, die Bogen noch mit einem Achatstein zu glätten, wodurch eine besonders schöne Oberfläche erreicht wurde.

Im Ratsprotokoll der Marktgemeinde Dachau vom 27. Mai 1837 können wir lesen, daß der Kistler und Fourniersägebesitzer Willibald Ruf sein Anwesen zur Erstellung einer Papiermühle verkaufen will. Weil aber der Platz für eine solche Fabrik zu klein ist, bittet er um Überlassung des östlicherseits erforderlichen 32 Schuh langen Grundes. Gegen einen jährlichen Grundzins von 4 Gulden wird dies mit der Auflage bewilligt, den Weg von Schleifermeister Pernpointners Haus zur Schleifmühle in gutem Zustand zu halten.[1]

Der Papierfabrikant Ulrich Kurz aus Mehring kaufte 1840 das Anwesen des Willibald Ruf und ersuchte den Magistrat um Genehmigung, eine Papiermühle betreiben zu dürfen. Nachdem diese Genehmigung vorlag, überließ er das Anwesen seinem Gewerbsgenossen Johann Paun aus Neresheim, der die Papiermühle zwar bauen wollte, dazu aber eine erhebliche Verlängerung seines Gebäudes in östlicher Richtung benötigte. Vermutlich veranlaßten den Papierer Ulrich Kurz die Grundbesitzverhältnisse dazu, das ganze Areal gleich an Johann Paun weiter zu verkaufen. Der Kistler Ruf hatte schon um Erweiterung seines Besitzes in östlicher Richtung ersucht, wozu der Magistrat 1837 seine Zustimmung gab. Weil man jedoch nachträglich feststellte, daß sich das Rufsche Haus nicht auf Gemeindegrund, sondern auf ärarischem Boden befand, während der östlich daran anstoßende Gartenanteil Gemeindegrund war, mußte obiger Beschluß modifiziert werden:

a) »Dem angehenden Papierfabrikanten Johann Paun wird die Verlängerung der Gebäude zur Herstellung einer Papierfabrik bewilligt und ihm dazu der östlich davon gelegene Gemeindegrund überlassen.

b) Paun muß zwischen dem verlängerten Gebäude und dem anstoßenden Mühlbach ein fest beschlächtetes Land von 10 Fuß Breite mit Geländer herstellen und forthin unterhalten, damit der Weg vom Pernpointner-Haus zur Schleifmühle ordentlich begangen und mit Schubkarren befahren werden kann.

c) Für die Grundüberlassung ist ein jährlicher Bodenzins von 1 Gulden zu zahlen.«[2]

Kurz nachdem Johann Paun, der vorher in Aufhausen wohnte, das Anwesen von Ulrich Kurz gekauft hatte, wurde ihm am 30. März 1840 das Bürgerrecht verliehen und die Papiermachergerechtsame übertragen.[3]

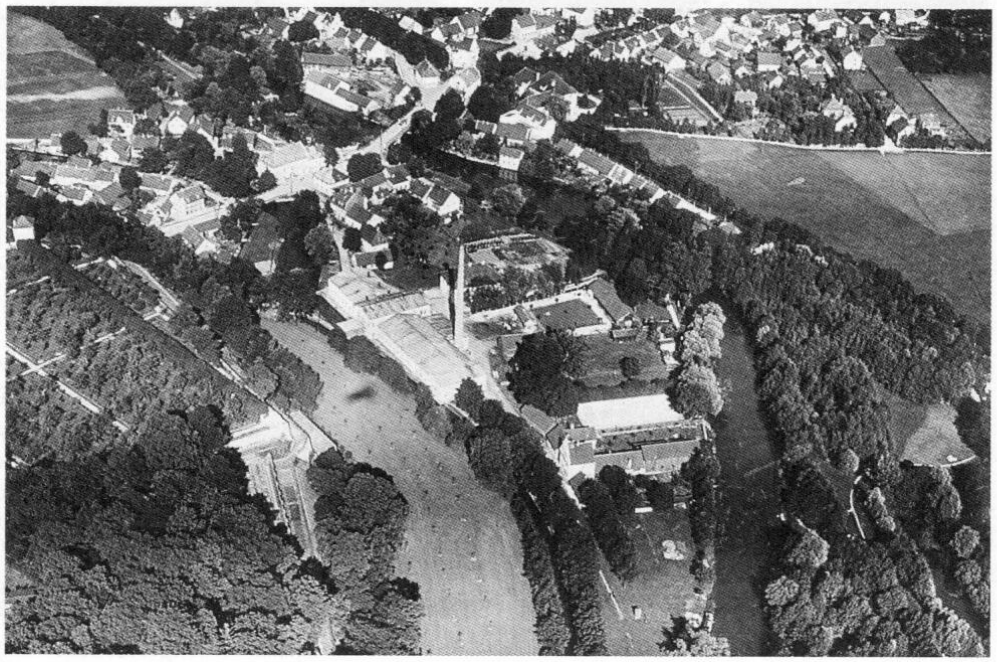
Der königliche Ingenieur-Oberleutnant Gustav Medicus übernahm 1859 die Paun'sche Papiermühle und baute sie in den Jahren 1859/61 vollkommen um, mußte aber vorher noch den allerhöchsten Entscheid der kgl. Regierung von Oberbayern abwarten. Dieses Schreiben traf am 11. Juli 1859 über das kgl. Rentamt Dachau ein. Das Dokument enthält folgende Passagen:

»Seine Majestät der König haben die allerhöchste Ermächtigung zu ertheilen geruht, mit dem Papierfabrikanten Gustav Medicus in München wegen Umbau der Paun'schen Papierfabrik in Dachau, insbesondere wegen der zu einem größeren Etablissiment erforderlichen Wasserkraft aus dem Dachauer Brunnenkanale folgenden Pachtvertrag abzuschließen:

a) Medicus erhält die disponible, sohin für andere Zwecke nicht erforderliche Wasserkraft aus dem Brunnenkanale auf die Dauer von 100 Jahren zur pachtweisen Benützung überlassen.

b) Für die disponible Wasserkraft entrichtet Medicus einen Wasserzins von jährlich 400 Gulden vom Tage der Ingangsetzung der projektierten neuen Fabrik angefangen.

c) Medicus erklärt sich, für sich und seine Rechtsnachfolger bereit, von der ihm zur Benützung überlassenen Was-

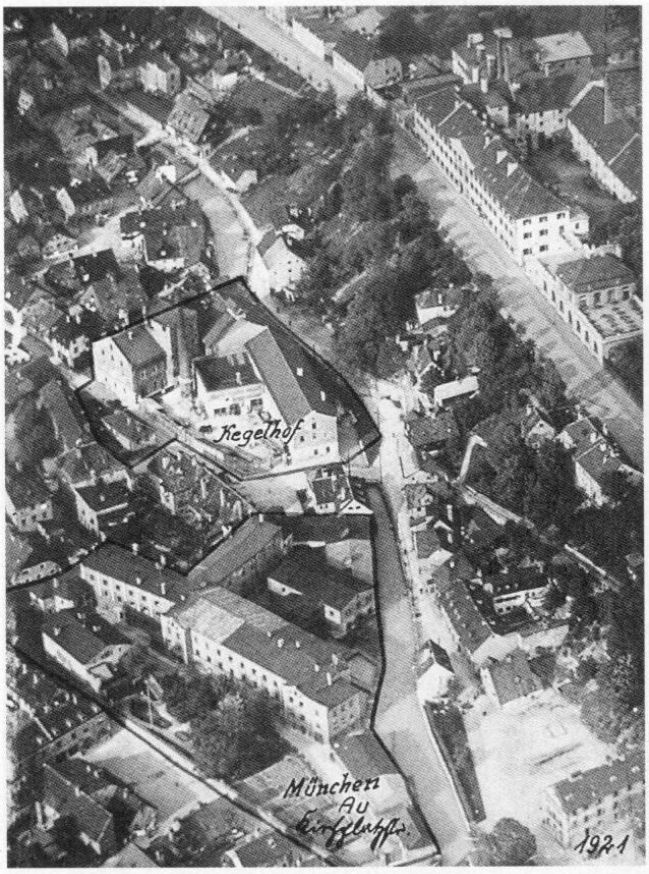


Die »Obere Fabrik Dachau« in der Brunngartenstraße, ehemals Paun'sche Papiermühle. Luftaufnahme von 1927.

serkraft ein Quantum von 20 PS unverweigerlich und ohne alle Entschädigung an das Aerar zurückzugeben, wenn solches für aerarialische Zwecke nothwendig werden sollte.
d) Derselbe unterwirft sich allen Bestimmungen und Anordnungen, welche in technischer Beziehung zur Sicherung des aerarialischen Interesses nothwendig erachtet werden sollten und er übernimmt endlich die beantragte Versetzung der aerarialischen Baustädel auf seine eigenen Kosten ohne weitere Inanspruchnahme des Aerars . . .«[4]
Am 21. März 1860 erhielt Medicus von der Marktgemeinde Dachau die Baugenehmigung und den Gemeindegrund, auf dem sich der bisherige Spinnplatz der Seilerswitwe Regensburger befand, zum Preis von 25 Gulden.[5] Mit der Aufstellung einer 1,600 m breiten, von Escher Wyss & Co, Zürich, gebauten Papiermaschine, wurde aus der Mühle für Schöpfpapiere eine Papierfabrik mit mechanischem Antrieb.
Kaum war die Papierfabrik fertiggestellt, brach hierin ein Brand aus. Bei den Löscharbeiten setzten sich die Bürger des Marktes in besonderem Maße ein und vermochten den Schaden dadurch einzugrenzen. Gustav Medicus übersandte dem Markt daraufhin als Dank 200 fl, die der Magistrat mit Beschluß vom 30. Juni 1861 als Kapital bei der Marktalmosenstiftung anlegte.[6]

Die Auer Papiermühle in München

Die Auer Papiermühle hatte der 1841 in den bayerischen Adelsstand aufgenommene Karl Ritter von Stegmaier am 27. Mai gleichen Jahres an den Hofbuchdruckereibesitzer Josef Rösl und seine Frau Antonie, geb. Visino verkauft. Der neue Auer »Papierer« konnte sich nicht lange seines Besitzes erfreuen, da er schon am 23. Februar 1849 verstarb.



Die beiden Etablissements der München-Dachauer Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation in der Münchner Au, Kegelhof und Kirchplatzstraße 9. Luftaufnahme von 1921.

Am 1. Januar 1851 erwarb nun Gustav Medicus von den Erben seines Schwiegervaters, des Hofbuchdruckereibesitzers Josef Rösl, für 60000 Gulden in der Vorstadt Au das Anwesen mit Papiermühle und allen Realitäten. Die Erben waren: die Hofbuchdruckereibesitzerswitwe Antonie Rösl, der Privatier Albert Rösl, der Hofbuchdrucker Heinrich Rösl als Sohn, die Hofopernsängersgattin Josefine Allfeld als Tochter und Frau Caroline Medicus als Tochter.[7]
Die ehedem vor den Toren der Stadt München am Auermühlbach errichtete Papiermühle soll ihr Entstehen einem von Kaiser Ludwig dem Bayern am 27. August 1347 gegebenen Freiheitsbrief verdanken, wofür bis heute weder urkundliche Belege noch gegenteilige Beweise erbracht werden konnten. Zweifellos jedoch zählte sie zu den ältesten Papiermühlen in Deutschland, wo von fleißigen Händen Papier aus der Bütte geschöpft und ihre Besitzer seit 1677 den Titel Hofpapierer führen durften.[8]
Die ältesten noch erhaltenen Auer Papiere sind »Astronomische Tabellen aus dem Kloster Andechs von 1492«, die in der Bayerischen Staatsbibliothek in München verwahrt werden und als Wasserzeichen das Pötschner-Wappen zeigen.[9] Aus alten Unterlagen geht hervor, daß bei der Übernahme der Mühle durch Herrn Medicus vier Schöpfbütten in Betrieb waren, die von je drei Büttengesellen bedient wurden. Dazu kamen noch zwei Mühlenbereiter, zwei Stubengesellen und ein Meister. Bei einer Arbeitszeit von 2 Uhr früh bis 18 Uhr und 1½ Stunden Mittagszeit betrug die reine Arbeitszeit 14½ Stunden. Als Produktion wurden 12 Ries ausgewiesen. 1 Buch hatte 25 Bogen und 20 Buch ergaben 1 Ries mit 500 Bogen. Es wurden also 6000 Bogen Büttenpapier pro Arbeitstag gefertigt.
Gustav Medicus, der zu den herausragenden Persönlichkeiten der MD-Geschichte zählt, machte aus der Mühle sukzessive eine Papierfabrik mit mechanischem Antrieb und investierte im Winter 1852/53 eine Schaeuffelen'sche Papiermaschine der Maschinenfabrik des Papierfabrikanten Gustav Schaeuffelen, Heilbronn.
Auf dieser Maschine wurden alle damals üblichen Maschinenpapiersorten wie Schreib-, Druck-, Post-, Pack- und Affichenpapiere hergestellt.
Verheerende Hochwasser in den Jahren 1851 und 1853 und eine Brandkatastrophe am 12. April 1860 in der Au konnten Gustav Medicus nicht entmutigen. Energisch betrieb er sofort den Wiederaufbau. Glücklicherweise nahmen bei dem Brand die Turbinenanlage, die Haupttransmission und die Papiermaschine kaum Schaden, obwohl alle vier Fabrikgebäude ein Raub der Flammen wurden, da sich der Brand nicht in das untere Stockwerk der Maschinenhalle ausbreitete. Am schlimmsten traf die Papierer jedoch die Vernichtung des gesamten Rohstofflagers, denn Hadern und Lumpen waren stets Mangelware und sehr teuer.[10]
Trotz dieser Rückschläge machte sich Medicus mit großer Begeisterung und Tatendrang an die Verwirklichung seines hochgesteckten Zieles, eine Produktion für

Maschinenpapiere großen Stils ins Leben zu rufen. Als diese Pläne bekannt wurden, stießen sie vor allem bei der Augsburger Konkurrenz auf heftigen Widerstand. Die »Augsburger Neueste Nachrichten« Nr. 101 vom 16. Juli 1862 stritt dem Projekt jede Rentabilität ab. Die Aufregung kann man verstehen, wenn man bedenkt, daß in der Drucker- und Tuchmacherstadt Augsburg im 15. Jahrhundert auch schon das Papiermachen zu Hause war.
Trotz aller Widerstände traf am 29. September 1862 mit allerhöchster Genehmigung Sr. Majestät des Königs von Bayern die Betriebserlaubnis für die Rösl'sche Papierfabrik zu München und Dachau unter dem Namen München-Dachauer-Actiengesellschaft für Maschinen-Papierfabrikation mit dem Sitz in München, vorläufig auf die Dauer von 50 Jahren, ein.
»Friedrich Noel, kgl. Notar in München, wird auf Ersuchen des Herrn Gustav Medicus, Papierfabrikant in der Vorstadt Au gebeten, am 23. Oktober 1862 im Börsenlokale Kaufingerstraße Nr. 9, die erste Generalversammlung der München-Dachauer Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation zu beurkunden. Herr Medicus eröffnete nach § 41 des Gesellschafts-Statuts als Gründer die Versammlung. Dr. Henle, kgl. Advokat in München, wurde durch Akklamation Vorsitzender der Generalversammlung. Zum 1. Vorstand der Aktiengesellschaft wählte die Versammlung Gustav Medicus.« Bis alle amtlichen Genehmigungen vorlagen und die Einzahlung der gezeichneten Aktienbeträge erfolgte, verging noch einige Zeit. Der offizielle Gründungstag der Aktiengesellschaft ist deshalb der 12. November 1862.

Gustav Medicus (1821–1883), der Gründer der München-Dachauer Aktiengesellschaft für Maschinenpapierfabrikation als Hauptmann de La suite.

Anmerkungen:

Als Grundlagen dienten:
Heinz Mack: Papiergeschichte. OvM-Polytechnikum, München 1951/53.
August Demmin: Studien über die Stofflich-Bildenden Künste und Kunsthandwerke. Wiesbaden 1890.
Archiv MD Papier: Protokolle der Aufsichtsratssitzungen und Generalversammlungen ab 1862.
Archiv MD Papier: Originalunterlagen und Schriftverkehr ab 1859.

[1] StadtADah Magistratsprotokoll v. 27. 5. 1837 S. 36. – Die Angaben aus den Protokollen verdanke ich Herrn Dr. Gerhard Hanke.
[2] StadtADah Magistratsprotokoll v. 11. 3. 1840 S. 31.
[3] StadtADah Magistratsprotokoll v. 30. 3. 1840 S. 35.
[4] MD-Archiv, kgl. Rentamt Dachau: Regierungsentschließung und Ministerial-Rescript v. 11. 7. 1859.
[5] StadtADah Magistratsprotokoll v. 21. 3. 1860 o. S.
[6] StadtADah Magistratsprotokoll v. 30. 6. 1861 o. S.
[7] *Ernst Sachsenhauser:* Mit Gunst von wegens Handwerk. München 1920.
[8] *Friedrich v. Hössle:* Bayerische Papiergeschichte. Papierzeitung Nr. 76/1918.
[9] *Ernst Sachsenhauser:* BayStaBi München, cod. 3001.
[10] Wie Anm. 7.

Anschrift des Verfassers:
Eugen Hubrich, Jakob-Schmidt-Straße 17, 85221 Dachau

Historische Ansichtskarten aus dem Brucker Land

Haspelmoor

Von Wolfgang Gierstorfer

Die zur Gemeinde Hattenhofen gehörende Siedlung Haspelmoor kann zu den eher kleineren Ortschaften des Landkreises Fürstenfeldbruck gerechnet werden. Trotzdem gab es im Laufe der Geschichte unserer Region immer wieder besondere Ereignisse und Entwicklungen, die mit dem Namen Haspelmoor eng verbunden sind.

Haspelmoor in der Steinzeit

»Das sogenannte Moos zu Hattenhofen stoßt östlich an Hattenhofen, Lauterhofen und Peretshofen, südlich an Nassenhausen, westlich an Luttenwang und Hörbach, nördlich an den Forst Haspel, von dem das Moor und die spätere Ansiedlung den Namen haben.«[1] Daß am ursprünglichen Haspelsee, aus dem das Haspelmoor entstanden ist, vor 9000 Jahren schon Jäger und Fischer lebten,[2] stellte sich erst in jüngster Zeit heraus. Neolithische Funde, die als bewußte Niederlegung (Opfer- und Weihegaben) im Moor angesehen werden, waren schon vorher bekannt geworden.[3] An einer kleinen Bucht des einstigen Haspelsees, etwa 30 Meter von der ehemaligen Uferlinie entfernt, entdeckte nun Kreisheimatpfleger Toni Drexler Steinartefakte, unter denen sich auch ausgearbeitete Werkzeuge befanden: dreieckige Steinklingen und »Kratzer, die sich als Werkzeuge zur Holz-, Knochen- oder Fellverarbeitung interpretieren lassen«.[4] Die hohe Zahl von Fundstücken scheint zu belegen, daß eine Gruppe steinzeitlicher Menschen mehrere Jahre am Rande des Haspelmoores ein »Basislager« unterhalten hat und dort ständig – Sommer wie Winter – lebte.[5]